

Berliner Familien-Zeitung

CAMPING VON H. RADDATZ

Wenn ich mich lang austrecke, fädeln meine Fingerringe die Butterbrotchen in der Speisekammer meine nackten Füße rogen über die Schwelle auf den Kinderbettplatz hinaus, und mit der linken Hand kann ich unsern hoffnungslos verwilderten Erzählung in der Kinderstube Kasperle-Szenen vorlesen, während die Rechte auf der Wanduhrzeitmappe im Arbeitszimmer ruht.

Das ist keine Fieberphantasie eines delirium tremens, auch nicht der Wetzstein eines mit Kind und Regel in einer Wädhchenkammer wohnungsamtlich Zwangseinquartierten — das ist eine reguläre Tagelohnungszeit vom Sommer dieses Jahres, der festigen, sehr tatkräftigen Wirtschaftlichkeit schließt, und die teils belligende und bequeme, teils beängstigende, auf jeden Fall lothale Folge der Ausreise unserer drei Zeitwände. Die vierte Wand befindet tagsüber bei gutem Wetter auf „schöner bester Aussicht“, nachts und bei Regen aus einer kunstgewerblich farbenfrohen Zierwand, die wir demnächst als antiken Gobelins verhöhen werden — zu so ehrwürdiger Patina haben Wind und Wetter ihr verholten.

Das Ganze nennt sich camping und ist in Amerika große Mode. Auch Wanderwagen lieben dieses — Aber trotzdem wir weder Amerikaner, noch Wanderwagen sind, ist auch eines Tages die Idee gekommen, die Sommermonate im lustigen Zeit in möglichst natürlicher Natur zu verbringen. Welche Idee wir mit Feuerherd schleunigst in die Wirklichkeit transportierten.

Ah, war das eine Katastrophe, als wir ausgingen! Nur das kleine Koffer-Koffer-Koffer-Koffer, hatten wir uns gegenseitig eingeschleiert — und dennoch lagen am Abend vor unserer Oberseite vor uns drei mächtige Ballen, in die Zeltbahnen eingeschleiert, enthaltend Wellblech, Kinderbetten, Wäsche, Kochtöpfe, Geschirr, Lebensmittel und „Ameisengitter“ (so inhaltlichwertes Wort!); zwei Kappen voll geistiger Nahrung und Arbeitsmaterial und ein stollischer Koffer mit Wandkarten und den Notwendigkeiten „für den Tag“ (so hieß die eine von den 14 Jahren sein eigen zu nennen). Mit Erklärungen und mit Grinsen betrachteten wir die gute Zentnerlast — aber wir stöhnten uns: es wird wohl ein Wagen aufzutreiben sein.

Aber es war kein Wagen aufzutreiben an diesem sonnigen ersten Tag der Heuernte, und so mußten wir unsern unangenehm förmlichen Hausstand plus häßlichem Familienmitglied einen zweifelhaften Mietvertrag von der Bahnhofsstation zu dem See schleppen, dessen „liebliches Gehäbe“ wir zu unserm Zornig aussersehen hatten. Allerdings nahm diese Wanderung ins gelobte Land einen halben Tag in Anspruch, und als wir unser Ziel erreicht hatten, waren wir so „fertig“, daß wir ohne greifbare Befähigungsmittelchen unser Zelt nur mit der eben notwendigen Sicherheit aufbauen, und nach einer dankbar genossenen „Gesundheit“-Bilgorte uns dem wohlverdienten Sommer überließen.

Am nächsten Abend aber fanden wir Holz und befriedigt vor unserm Feuer, einem sicheren Unterstand, in dem man aufrecht stehen konnte; rundherum unter dem schrägen Zelddach ein schmales Bänkchen für alles Mögliche; mit einer Höhe als völlig genügender Schlafplatz für das Zeltgerüst, einen Wandhaken für die Lebens-



mittel und einer weiteren, größeren Höhle als Kletter- und Wädhchenort und letzte Zuflucht.

Nun diese letzte Zuflucht haben wir nie in Anspruch nehmen brauchen. Unser treues Zelt hat den ärgsten Wolfenbräuten handgehalten, und die Annen, die wir rundum in den Boden gruben, leiteten die Wasser programmatisch auf die Gänge ab. Die vor unserer Villa sank sich zu Wädhchen nieder. Nur einmal, ziemlich zu Anfang unserer Wild-Beit-Romantik, als ich von Berufs wegen in Berlin war und den letzten Zug nicht mehr erreichen konnte, so doch meine Frau mit dem Kind die Nacht über allein bleiben mußte in unserer lustigen Behausung, wurde nach heftigem Gewitter die Erde an einer Stelle durchpothlet, und bei Regenfluten und letztem Wetterstößen hat die Wände einen Redner unter das Himmelsgelassen ausgehoben, druntergefallen, ausgehoben — eine neue Villastrategie gegeben und mit trockener Erde das Gef gefüllt.

Zu großen ganzen konnten wir uns aber über das Wetter nicht beklagen. Wir haben unsere aus-

gefallene Idee in einem guten Sommer zur Welt gebracht. Die wenigen Tage, an denen es ansonsten regnete, waren freilich zu Anfang zum Verzweifeln, weil das unvernünftige Arab in dem engen Raum, wo so taufenberlei Greisbares keine Neugier reizte, alles einschließend unter Verrennen, auf den Kopf stellte. Späterhin war Raabe mit dem „hohen Zedertisch“ für jeden Regentag bereit, um einen Gut in der Nähe eingeladen, mit dessen lebenswürdigen Damen die Notwendigkeit täglichen Milchtrinkens uns bekannt machte. An solchen Tagen fühlte ich mich Herr im Hause, rätelte mich auf sämtlichen Rissen und Feden, schrieb ein bißchen, tauchte sehr viel, guckte mal nach dem Wetter und nach „meinen“ Fischen — und fühlte mich schließlich doch schließlich einsam.

Aber wenn die Sonne schien? Keine Spur! Sie dürfen nicht vergessen, daß unser Luftschiffchen trotz all meiner technischen Genialität doch so ziemlich allen Komforts entbehrte, und daß ein Kind in dem guten Alter des unsers immerhin einige Ansprüche stellt. Der äußere Komfort in der Erde hienangehobene Kochherd mit Zuchtstehle und Schenkelstein bedurfte dauernder liebevoller Pflege, da er beängstigend häufig benutzt wurde. Feuerholz mußte gehackelt und zum Teil fein gebrochen im „Kleiderkasten“ aufgehäuft werden für Regentage. Das Beeren- und Pilzgesammeln nahm manche Stunde in Anspruch. Fische wollte meine liebe Frau auch recht häufig auf der imaginären Tafel sehen. Die Lebensmittel mußte man

1 1/2 Stunden weit heranschleppen, die Milch täglich von obelagtem Gut, das — immerhin! — eine gute halbe Stunde entfernt war. Trinfwasser konnte man nur nach einem Zwanzigminutenweg über eine moorige Wiese und mit vierfüßigenver-



trafenden Krokodilskanustischchen aus einem dünn rieselnden Ludefisch auffangen.

Aber die späten Abende waren schön. Wenn unsere wiedererwachte Nachkommun in sonstem Schummer in ihrem trotz allem lustigen Altkorn ruhte; wenn die letzten wunderbaren Anzeichen des ewig neuen Sonnenuntergangs leuchtete in die grünlige Wölbung des Nachhimmels eingetaucht waren, und der Mond, die gute alte Landstreichergalaxie, sein milchiges Licht

über die weite Landschaft filterte, daß der See — ein alter silberner Spiegel lag, Trüben alle die feste Welt — die Größte müßigsten und stupiden Gleichmaß, die Grillen erstern dazugewand — und weit schwäbete der Klang der Rente durch die reglose Luft.

Oder waren wir „aus der Welt“. Tagelange haben wir keinen fremden Menschen an „unserem See“. Nur der Fischer, der am jenseitigen Ufer ein Bretterbuden für seine Gerätschaften hat, hat einige Tage in der Woche, um ein paar Stunden lang seiner gerügten Beschäftigung nachzugehen, und hin und wieder kam ein fieberer alter Mann aufseher vorbei und machte mit uns einen kleinen Schnack über Wetter, Kindererziehung, große Politik und praktische Weltanschauung.

Was wir fast drei Monate hindurch nicht erfahren haben. Bis die Tage schon bedenklich lang wurden und das „Artemiden“ nicht mehr so sehr als morgens hinausstrahlen konnte. Und es war ein Tag, den ich in meinen weichen Strümpfen auf unter dünnen Sand legte, befehlten wir, wenn die vergrößerten Babel der Großstadt wieder zu kommen. Beide mit einer heimlichen Freude am Komfort einer richtiggehenden Wohnung und des Wildmanns nebenan — und mit einem ebenbürtigen Gefühl des Wohlbehagens von dem die Hälfte monatelanger großer Mühsal und schließlich Sommerernte.

Für diesen Rückgang haben wir uns aber nicht Wagen geföhrt!

Johann Kistli

Ein Zeitroman von Aladar Schöpflin

Einsigberedigte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Giesla S. Klein.

[2. Fortsetzung.] [Schlußdruck verboten.]

„Ach so!“ rief Herr Müller, und sein Gesicht erglänzte, denn er sah, daß es sich hier nur um ein angenehmes Träumen handelte, und darin war er Meister, pflegte er doch in seinen freien Stunden immer davon zu träumen, was er tun würde, wenn er sehr viel Geld hätte.

Er legte also ausführlich sein Programm dar, das kurz darin bestand, daß er die Hälfte des Geldes in Dollars angelegt ließe, denn der Dollar hielt sich dann gutes Geb, wenn ganz Europa auf den Kopf gestellt wird, für das andere aber würde er gute, feine Papiere kaufen, deren Wert nur steigen kann. Von dem Gewinn, der sich so ganz von selbst einstellen würde, er vornehm. Er würde eine große Wohnung mieten, einen Diener halten, die Bekanntheit vornehmer Leute suchen. Das ist nicht schwer für den, der viel Geld hat. Das übrige würde schon von selbst kommen. Mit einem Geföhlt würde er sich feinstalls abgeben, das ist nur für einen armen, sich abdrückenden Kömer etwas, aber nicht eines reichen, vornehmen Mannes würdig. Darüber sprach Herr Müller lang und breit, auch Frau Müller mischte sich ins Gespräch, sie begannen zu träumen, zu rechnen, und es stellte sich heraus, daß je monatlich sehr schon und leicht fünf bis sechs Millionen verbräuden könnten; Frau Müller nannte auch jene Damen, mit denen sie Freundschaf halten würde, für ihren Teil würde sie den Mittwoch einen armen, sich abdrückenden Kömer etwas, aber nicht eines reichen, vornehmen Mannes würdig. Darüber sprach Herr Müller lang und breit, auch Frau Müller mischte sich ins Gespräch, sie begannen zu träumen, zu rechnen, und es stellte sich heraus, daß je monatlich sehr schon und leicht fünf bis sechs Millionen verbräuden könnten; Frau Müller nannte auch jene Damen, mit denen sie Freundschaf halten würde, für ihren Teil würde sie den Mittwoch einen armen, sich abdrückenden Kömer etwas, aber nicht eines reichen, vornehmen Mannes würdig.

Es ging auf elf Uhr, als Johann Kistli Abschied nahm, sich mit einem feinen Versprechen verpflichtend, auch ein anderes Mal ihnen die Ehre zu erweisen. Er war lange geblieben, doch hatte es sich gelohnt; jetzt war ihm bereits klar, was er machen mußte. Er bog zum Examen in eine heile Straße ein, als ihn das Pochen bekannter Schritte aus seinen Gedanken schenkte. Fräulein Mizzi kam auf ihn zu mit raschen, erschrockenen Schritten. Johann Kistli blieb vor ihr stehen und grüßte.

„Jessal!“ rief da Mädchen. „Herr Kistli! Ich dachte, Sie würden mich nicht einmal mehr anschauen, weil Ihnen Gott so geföhnt hat.“

„So was dürfen Sie von mir nicht denken, Fräulein Mizzi. Ich bin nicht so. Aber woher kommen Sie so spät?“

Fräulein Mizzi kam aus dem Kino, freute sich, Herrn Kistli begegnet zu sein.

„Ich hoffe, daß Sie mich heimbehalten? Ich fürchte mich immer, allein an dem Wirtshaus dort vorbeizugehen.“

Johann Kistli begleitete selbstverständlich das Mädchen. Unterewegs erzählte ihm Fräulein Mizzi allerhand Neuigkeiten aus der Pauensasse, und so gelangten sie vor die Wohnung. Der dem Tor warteten je zusammen, bis der Hausmeister kam, und da sagte Johann Kistli:

„Nun, Fräulein Mizzi, ich versprach Ihnen, mich nur von Ihnen manfieren zu lassen. Nun wird

bad auch daran die Reihe kommen. Ich werde Ihnen schreiben.“

Fräulein Mizzi blühte ihn erjaunt an, wollte auch etwas sagen, doch öffnete der Hausmeister gerade das Tor, und sie mußte rasch hineinischleppen. Denn der Hausmeister war ein sortirter Mann und braunnte, wenn man ihn im Tor wartet ließ.

Johann Kistli aber hatte das Geföhlt, als hätte er bereits mit der Verwirklichung seines Programms des vornehmen Lebens begonnen. Im gewissen Sinne er sich schon lange danach, sich manfieren zu lassen, doch schämte er sich, dies Fräulein Mizzi einzugehehen.

IV.

Johann Kistli war auch darin ein Glückspilz, daß er die Placierung seines Geldes gut und leicht in seiner Hand abwickelte, was er im Safe seine Dollars verwahrte. Man nahm seinen Dorfschlag nicht misgütig auf, als er den großen hansen Dollars aus dem Tisch ausbreitete, ja, man sprach sogar unvorscherlich höflich mit ihm; er hatte wirklich nicht gedacht, daß Bankprokuratoren so vornehmende Leute seien. Er hielt an Herrn Müllers Programm fest, beponierte die eine Hälfte seines Geldes in Dollars, für die andere kaufte er Wertpapiere und versetzte daran, daß er jeden Monat einige Millionen zu verheben hatte.

Die schwerer fielen ihm die Vorbereitungen für sein vornehm Leben. Er hatte noch niemals das Leben eines reichen Mannes aus solcher Nähe gesehen, daß er sich ein Beispiel hätte nehmen können, hatte auch keinen Bekannten, den er um Rat angehen konnte; er wußte nicht, was er machen sollte. Er ließ sich schöne Anzüge bauen, spazierte in ihnen in der Stadt umher, beschloß jeden Tag, im vornehmsten Restaurant zu Mittag zu essen, wenn es jedoch so weit war, mochte er nicht, hineinzugehen, aus Angst, er werde sich nicht passend benommen können, werde sich ungeschickt und unmanierlich auführen und lächerlich machen. Einmal wagte er sich trotzdem in den Speiselaal des vornehmsten Hotels, doch fühlte er sich furchtbar unbehaglich, er war entsetzlich neugierig, kenahm sich ungeschickt dem Keller gegenüber, denn er meinte, dieser habe bemerkt, daß er jetzt zum erhaltend an einem so vornehmen Ort sei, und blüde ihn deshalb mit föhelen Augen an. Er versicherte rasch eine Speise, fühlte sich unbehaglich, ließ daher, daß er zu wenig Trinkgeld geben könnte, gab daher ungehörlich viel, worauf der Zählkellner ein etwas eriauntes Geföhlt machte. Dies erklärte sich Johann Kistli so, daß der Zählkellner es für zu wenig halte, doch schämte er sich, mehr anzubieten, und so griff er denn rasch nach seinem Hut und rante hinaus, ohne den lächerlichen Kellner etwas sagen zu haben. In der Tür fiel ihm ein, daß das ein Geföhlt war, doch war er da bereits demnach erschrocken, daß er nur einen Wank hatte; früher brauchen sie, er früher diesen verdammten Ort verlassen. Er kam auf der Straße nur schwer zu sich, fühlte aber auch dann noch beschämt, daß er sich dem benommen habe. Johann Kistli, der sich, solange er in Herrn Müllers Laden arbeitete, für einen ganz ordentlichen, klugen Menschen hielt, entdedte jetzt mit einennal, daß er eigentlich ein großer Esel sei.

Er sah ein, daß er auf diese Art nichts erreichen könne. Von selbst wird er nicht ins vornehm Leben eekommen. Einen Plan, wie er sein Dorfschlag erreichen könnte, hatte er nicht, und so lief er den Tag hin und wartete, daß ihm ein Zufall, seinem Ziel näher bringen würde. Er spazierte über die Stadt umher, besuchte hier und dort ein Café, ging abends ins Kino, ins Theater, ins Orpheum, doch war er im Grunde genommen immer trauriger, trauriger als in den traurigen Tagen seiner Armut. Er langweilte sich unendlich, hatte nicht zu tun, hatte keine Unterhaltung, die ihm Spaß gemacht hätte, seine Lage vergrübelte ihn und jähelte auch er fühlte sich so einsam, daß er über das eigen Schicksal weinen hätte können. Einmal entpuppte sich dabei, daß er an sich in Herrn Müllers Laden zurückginge und hier Geis verkaufte, Fräulein Mizzi Salami schenkte.

Eines Tages lag er gegen Abend im Café in schaute gelangweilt den Billardspilern zu, von dem Spiel er nichts verstand. In seinem Kopf lagte sich ein gutgeleiteter junger Mann, der ihn sehr schön betrachtete, daß Johann Kistli diesen glauben er habe irgendeinen Fehler oder irgendeine manierlichefheit begangen, und er fing an, auf seinem Platz amütsig hin und her zu weiden. Der junge Mann jedoch begann plötzlich zu lächeln und lag in einem sehr freundlichen, ja sogar freundschaftlichen Ton:

„Ich kann mich unmöglich täuschen... Johann Kistli... nicht wahr, du bist Johann Kistli?“

Nun gukte auch bereits durch Johann Kistli Kopf das Erkennen: dieser gutgeleitete, hübsche, sicher aufreidende Mann war niemand anderes als sein Kindheitsgeföhle Paul v. Dajady. Einig hatte je zusammen die Volksdialekt behaftet, hatten je kommen in der Nädagspöche getollt, obsson Pauls Vater ein vornehmer Herr war, ein Kurieroffizier, Kistlis Vater aber war bloß Hausmeister in der Schule, wo die Zuhörer wohnten. Nun trauerte je beide über die zufällige Begegnung nach so vielen Jahren. Sie gerieten in ein langes Gespräch, er ließen das Café, machten einen Spaziergang, setzten dann auf Pauls Dorfschlag in einem besseren Restaurant ein, um Pauls Dorfschlag zu essen. Inzwischen hatte Paul bereits erzählt, daß er im Krieg Kurieroffizier gewesen sei, und daß er einen sehr schönen nehmen, sehr guten Pösten in Aussicht habe, je auf diesen warte. Johann Kistli berichtete seinem Geis mit vielen Umständlichkeiten, daß er Komm gehen sei, aber etwas Geld gemacht habe, gegenwärtig prinzipieller und selbst noch nicht wirt, wo er anfangen werde. Im Restaurant wurden sie trauriger, je fühlten sich auch etwas guten Wein Gemüthe. Pauls erwieh sich auch nun als ein großer Kamerad, der er einig, in ihrer Kindheit, und mit ihm bereitwillig seine Bißje an.

„Wort dir nur das selbst, da kann die leid gelöhnen werden. Ich nehme dich in Zebandlung und wette, ich mache aus die binnen zwei Monaten einen solchen Gentleman, daß du sogar im feinsten Nationalcasino deinen Mann fühlst. Dertraue dich nur mir an. Solange ich die vier Seite siehe, braud die vor nichts gegen je sein.“

(Fortsetzung folgt.)